

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:		Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—		Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50

Einzeln Nummer 5 fr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Klerr's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Inserate übernimmt **Haasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9, Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 27. Juli 1869.

Zur Charakteristik unserer Deutschthümer.

III.

Wenn eine künstlich gebildete Clique, wie unsere „Sogenannten“, sich erhalten will, bedarf sie künstlicher Mittel; ein künstlich geschaffener Reich muß, damit er nicht abfließt, durch starke künstliche Dämme begrenzt sein, denn Kunst und Natur sind Gegensätze, die sich von selbst nie vereinigen. Kliquen, namentlich politische, haben keine Lebensfähigkeit, sobald sie eine der Hauptströmung entgegengesetzte Richtung nehmen; sie werden, sie müssen fortgerissen werden, denn die Idee, den großen Strom aufzuhalten oder gar nach seiner Quelle zurückzuwenden um dem kleinen sein Bett zu geben, ist zwar großartig, aber unnatürlich, daher unausführbar.

Seitdem das slovenische und slavische Volk überhaupt aus seiner einem stagnirenden Sumpfe ähnlichen Lethargie erwachte und immer entschiedener die nationale Strömung sichtbar und fühlbar wird, zeigt sich auch das Bestreben der kleinen Flüsse — wir meinen die „Sogenannten“ und Fremdlinge —, denen das wenig tröstliche Schicksal in Aussicht steht, von der Strömung fortgerissen und absorbiert zu werden und auf diese Art gänzlich zu verschwinden, diesem bitteren Schicksale durch künstliche Mittel vorzubeugen. Diese Mittel aber gipfeln in Gewaltmaßregeln gegen die Gegner, denn die Clique hat bereits das Vertrauen des Volkes verdienstermaßen längst eingebüßt, sie gibt es sogar auf, damit noch Versuche zu machen; ihre Argumentationen und Vorpiegelungen schlagen an taube Ohren, sie finden fast überall das gleiche lachende und spöttelnde Auditorium.

Dem Falle einer solchen Clique pflegt eine Katastrophe voranzugehen, diese Erscheinung taucht in der Geschichte häufig auf. Gewaltmaßregeln, Verfolgungen der Organe der stärkern Oppositionspartei, an denen man abschreckende Exempel statuieren will, gleichen dem eisernen Deckel des Dampfkessels; je länger derselbe dem Dampfe freien Ausgang verwehrt, desto stärker wird die Gewalt, der Andrang desselben, schließlich bricht sich der Dampf nothwendigerweise gewaltsam Bahn und es geht in den meisten Fällen nicht nur der Deckel, sondern der ganze Kessel in Trümmer, die Spuren der Explosion sind umso fürchterlicher, je größer der Druck des Deckels gewesen, je länger er angehalten.

Im österreichischen Staatskessel siedet es schon lange und die ministeriellen Heizer suchen, statt die das Sieden verursachende und steigende Flamme der Unzufriedenheit zu löschen oder durch Gleichstellung der slavischen Stämme mit dem deutschen Ventile anzubringen, welche der durch Zurücksetzung entstehenden Gährung nach oben hin Ausgang verschaffen würden, das Zerspringen des Kessels dadurch zu verzögern, daß sie von Zeit zu Zeit, wenn die Gefahr am höchsten, durch kaltes Wasser der Maßregelungen, verschärfter Verordnungen u. s. w., welche alle gegen das slavische Volk gerichtet sind, dem Sieden Einhalt thun, zwar momentan mit Erfolg; dabei bemerken die kurzschichtigen Experimentirer jedoch nicht, daß sie dadurch dem Kessel immer mehr Material zuführen, welches gleichfalls in das Stadium der Dampfbildung gerathen und den Druck nur verstärken muß. Wie unvorsichtig! Wenn der Kessel springt, wird er alle, die

bei der Maschine zu thun haben, mit in die Luft nehmen und glücklich derjenige, der bei dem Falle mit heilen Gliedern davon kommt.

Unsere „Sogenannten“ spielen bei diesen Experimenten die höchst unbedeutenden Rollen von Figuranten, Handlangern, sie tragen dem Feuer der allgemeinen Unzufriedenheit nur eifrig Material zu, weil sie dafür — bezahlt werden oder doch Bezahlung hoffen und weil mit der Einstellung des Brandes auch ihre Stellen illusorisch würden; sie führen gleich den herrenlosen und käuflichen Söldnern im Mittelalter Krieg des Krieges wegen, denn solange sie dem Wahn huldigen, daß sie nur zu herrschen berufen seien, kann der Krieg kein Ende nehmen. Sie sind verwöhnte, bevorzugte Kinder, welche bisher stets das bessere und größere Stück Brot erhielten, während die slavischen Kinder stiefmütterlich behandelt und überall zurückgesetzt wurden; sie erhielten nur Knochen und waren an diese magere Kost so gewöhnt worden, daß sie eine bessere gar nicht verlangen zu dürfen glaubten.

Dieser Mißbrauch wirkte auf das Volk sehr demoralisirend; es sah die eigenen Kinder, welche es über sich brachten, Renegaten zu werden, zu einträglichen Stellen emporzuklimmen und zur Bedeutung gelangen, es hatte eklatante Beispiele, daß man nur dadurch aus der niedrigen Sphäre des verachteten „Bauers“ sich hinaufschwingen konnte, daß man fremde Kultur und fremde Sitten annahm. Diesen Verlockungen fielen viele zum Opfer und so wurde die Klasse der Renegaten systematisch gezogen und es bildete sich die Grundlage unserer „Sogenannten“ oder Deutschthümer. Die Behauptung, „die meisten wären Slovenen,“ ist daher nur insofern richtig, da wenigstens ihre Eltern oder Großeltern „Bauern“, daher ganz gewiß Slovenen waren.

Welch' einen Un dank gegen die Vorfahren und Angehörigen manifestiren unsere „Sogenannten“ durch ihre jetzige Handlungsweise! Sie suchen ihr Heil im Deutschthum und können sich mit ihren nächsten Verwandten häufig nicht anders als in der Muttersprache, der slovenischen verständigen. Sind das nicht Janičaren, die ihren nächsten Blutsverwandten das theuerste Gut, die Rationalität rauben wollen? Sind sie nicht Feinde des eigenen Volkes, des Landes, wo ihre Wiege gestanden, da sie durch ihre Handlungsweise beide empfindlich schädigen wollen? Sind sie nicht geradezu ungerecht, da sie dem Volke seine Rechte zu verkürzen, vorzuenthalten suchen? Sind sie nicht schamlose Verleumder, da sie unser Volk Räubervotten, Bauerngesindel, Galgenvögel tituliren und dieß nicht etwa in engeren Kreisen, sondern in den gelesesten Journalen? Freilich bedenken die Kurzschichtigen nicht die Konsequenzen dieser Verleumdung, die sie als Landeskindern selbst zu Söhnen von Räubern und Galgenvögeln stempelt.

Ein s entzieht sich unserm Verständnisse hartnäckig; es will uns nicht einleuchten, wie so diese Clique an der Regierung einen Rückhalt finden kann. Eine gute Regierung muß die Verhältnisse des regierten Landes bis in's Detail genau kennen, sonst ist sie unfähig, den Wünschen der Untertanen gerecht zu werden, es fehlt ihr die Basis, die Erkenntniß des Rechtes. Kennt denn unsere Regierung die Verhältnisse des Landes nicht? Weiß sie nicht, daß Beamte, mögen sie auch Bezirksvorsteher und Bezirkshauptleute sein,

welche beim Volke die größten Antipathien, daher gar kein Vertrauen besitzen, welche mit dem Volke auf beständigem Kriegsfuße leben, weil sie mit Sensdarmerie amtiren, dasselbe der Regierung immer mehr entfremden, es gegen sie mißtrauisch machen und so das von ihr vielleicht beabsichtigte Ausgleichswerk nur erschweren, nie in ihrem Interesse handeln können?

Wenn das Volk als ein feindlicher Faktor anzusehen ist, gegen den man kämpfen müsse; wenn man glaubt, daß mit der Verwirklichung der Gleichberechtigung das deutsche Element beeinträchtigt wird; wenn man an die Herrschaft des Deutschtums in Oesterreich den Bestand des Staates knüpft; wenn man für dessen Stärke das Deutschtum hält, dann erscheint die Unterstützung unserer Gegner gerechtfertigt, ja dringend geboten, denn ihre Zahl ist im Vergleiche zu den Slavenstämmen verschwindend klein. Glaubt Oesterreich mit den Deutschen besser zu fahren, als mit den allezeit getreuen, dem Kaiserhaufe ergebenen Slaven, dann dürften wir in der allernächsten Zeit ein zweites Sadoma erleben.

Polnische Bekenntnisse.

Die „Politik“ entnimmt einem Leitartikel des „Dziennik Pwowski“, welcher dem Wiener Ministerium den Fehdehandschuh hinwirft, folgende Stellen: „Mit der Ernennung Giskra's und Genossen kam die Zeit einer noch größern Niederhaltung denn früher. Das begriffen die Böhmen, Slovenen und Polen und sie vereinigten sich zu einem Bunde, gegen welchen der Anprall des Germanismus nichts hätte ausrichten können... Leider wurde der Bund früher als man vermuthen konnte, aufgelöst, und wir gestehen unter Scham, daß wir Polen zuerst das Feld räumten, indem wir uns in Dienste des Centralismus begaben, der uns auch nach Verdienst entgalt. Es war eine ausgiebige Entgeltung, indeß sie rettete uns vor vollständiger Demoralisation. Auf unseren Schultern hoben wir die Centralisten in die Höhe, nach Kräften bemühten wir uns ihnen jene brechen zu helfen, die mit Ausdauer die nationalen Rechte beschützten, sich und uns retteten. Wir haben bei den Böhmen eine ewige Schuld der Dankbarkeit gemacht; wir werden sie bezahlen, in der Noth sogar mit Selbstaufopferung; es gilt nur ein Gedächtniß unserer Mitbrüder den Augenblick der Abtrünnigkeit auszulöschen, die wir unseren damaligen Führern, dem Grafen Soluchowski und seiner gefügigen Clique verdanken... Jetzt ziehen wir unsere Hand von jenem schimpflichen Werke zurück, knüpfen die von uns zerrissenen Fäden des Bruderbundes und erklären dem gegenwärtigen Systeme den

Krieg. Wir sprechen es laut aus, das gegenwärtige Ministerium müsse fallen, und wir werden unsere Worte mit Thaten unterstützen... Auf jedem Schritte wird die Regierung unserer legalen Opposition begeben und Repressivmaßregeln werden uns nicht entwaffnen! Der Belagerungszustand war nicht im Stande, uns zu vernichten, die Militärregierung tödtete nicht unseren Geist.

Man droht uns mit der Landtagsauflösung. Wir bitten um sie; denn in unser zukünftiges Parlament werden wir Leute schicken, welche für Scheinkonfessionen die Vorfälle der Ministerbureaux nicht auskehren, dafür aber die Ehre der Nation zu vertheidigen im Stande sein werden. Den Belagerungszustand werden wir überdauern und der Nest der Freiheit, die man uns gab, ist zu unbedeutend, um den Verlust derselben zu fürchten.“ — „Gazeta Narodowa“ will nicht recht glauben, daß das Verbot in Betreff der Lubliner Unionsfeier aus Rücksichten für Rußland erlassen worden sei, und sagt: „Wahr, die Feier ist Rußland unangenehm, ist uns aber das Verbot angenehm? Möge die Regierung zwischen den Wünschen und Kapricen Rußlands und zwischen den Bedürfnissen und Rechten der eigenen Staatsbürger wählen; möge sie entschieden erklären, daß sie nur Rücksichten für fremde Mächte und keine Rücksichten für die eigene Bevölkerung zu befolgen habe. Das Polizeiverbot ist mit der Gefahr innerer Unruhen motivirt. Die ganze Feier enthält aber nichts gegen die Integrität der Monarchie, nichts gegen die Verfassung, nichts gegen die Regierung. Wir haben die Pflicht und das Recht und den Willen, die Feier abzuhalten, und wenn daher irgend eine Gefahr die Feier bedrohen sollte, so ist eigentlich die öffentliche Sicherheitsbehörde dafür da, daß sie die Feier vor der Gefahr schützt, nicht aber, damit sie die Feier verbietet. Wozu wäre denn sonst die Sicherheitsbehörde im konstitutionellen Staate? Ueberall auch läßt diese Behörde den Deutschen ihren Schutz angedeihen, wenn sie die slavische Bevölkerung provoziren; uns aber, die wir niemanden provoziren, verlag man dieselben Dienste. Uns verwehrt man die Zusammengehörigkeit Polens, Rutheniens und Litthauens durch die Lubliner Unionsfeier festlich zu begehen — und doch hatte Dr. Giskra schon als Minister mit dem Becher in der Hand unter freiem Himmel die Zusammengehörigkeit der Deutschen in Oesterreich mit anderen Deutschen gefeiert, ohne daß damals den Hrn. v. Beust ein preussischer Gensdarm mit dem Prager Frieden in der Hand geschreckt hätte.“

Ein anderes „Bekenntniß“ der Polen reproduzirt die „Zuf.“: „Auf unseren Schultern“ heißt es, „erhoben wir die Centralisten; mit aller Kraft halfen wir ihnen jene niederzutreten, welche uner-

Fenilleton.

Bilder aus der Laibacher Gesellschaft.

I.

Ein Ball bei der Madame.

Ein Ball! Silberner Glocken-Klang für alles, was weiblichen Geschlechtes, jung, schön, kokett, reich, tanzlustig, romanbelesen, lebhaft und eitel, aber nicht entschieden häuslich ist, Hoffnungswort jener bedauernswürdigen Töchter Eva's, welche das erbarmungslose Geschick zu Müttern vieler schelmischen weiblichen Engel und Engeln werden ließ, vermeintlicher Rettungsanker schwachtender, ja fast verschmachteter und im letzten Stadium des Blühens stehender oder eigentlich sitzender Jungfrauen, Bravourplatz heldenmüthiger Lions und schlanker, biegsamer Lieutenants in unaussprechlich engen Weinkleidern und zum Zerplagen wattiirter Brust, Versuchsort angehender Buchhalter und parfumbüftender Kommiss, Reservelplatz für die letzten Leistungen pensionirter Helden auf dem Felde Terpsichorens, Haupt-Depôt von Verkühlungen und Lungenkrankheiten und endlich Blutegel für die Börsten vielumkosteter Familienväter.

Der Ball bei der Madame unterscheidet sich von den gewöhnlichen Heilanstalten für Gesunde oder an Geldüberfluß Leidende insofern, als im Hause selbst nur dienstbare Geister sich herbeilassen dürfen, Gelbbeträge, natürlich in einem zum Glanze des Hauses in würdiger Proportion stehenden Quantum anzunehmen, ohne daß übrigens Ueberschreitungen dieses Quantums mit besonderen Strafen bedroht wären. Ein Ball bei der Madame ist also das höchste, was man in einer Provinzstadt wie Laibach an Noblesse bieten und nehmen darf, so eine Art zeremoniöser Sprünge und springender Spa-

ziergänge mit obligatem Thee, Kaffee, Kipfeln, Zuckerwerk und Butterbrot für Damen, feingehacktem Schinken, Kapapaun, Sulzbergen, Braten und Wein für Herren, jedoch keineswegs ein Gastmahl ohne ärztlich vorgeschriebene Diät, denn das Ueberladen des Magens mit Speisen ist der Versicherung des Hausdoktors nach ihren Kindern schädlich, der unmäßige Genuß von geistigen Getränken macht, wie sie es aus Erfahrung weiß, ihren Gemahl wankelmüthig und in seiner sonstigen Geradheit etwas unsicher.

Die Veranlassung zum heutigen Balle ist der sechszehnte Geburtstag der ältesten Tochter des Hauses, einer zarten, duftenden, kaum erschlossenen Blume mit blauen Augen, künstlich frisirtem blondem Haar, der schlanksten Taille, rundem, schimmernd weißem Gliederbau und prachtvoll gestickten Stiefelchen, kurz einer frisirten Idee, die heute zum erstenmale als ballfähig debütiren soll. Als die Seele des Festes wird sie beständig umschwärmt und umtänzelt von jungen Doktoren und Söhnen ebenbürtiger Häuser — denn andere sind ohnehin nicht „gebeten“ — und so kommt es denn, daß für Aeltere kaum etwas anderes von ihr zu sehen ist, als der — Chignon.

Der Ball soll beginnen, schon sind Klavier und Musiker in Konflikt gerathen, doch hört man erst nur unterbrochenes Pelotenfeuer. Plötzlich geht's los, der um die Haustochter gebildete Ring löst sich und heraufstürmt aus dem Kreise ein junger Doktor mit der Blondin. Bald wirbelt es, die Paare schießen an einander vorbei in rasender Eile zum großen Arger der ängstlich machenden Madame, deren Herz das Flehen eines pensionirten Majors um eine Tour nicht rühren will; ihr Auge folgt aufmerksam jeder Bewegung, jeder Miene der ohne Unterbrechung tanzenden Tochter und ein lächelnd stolzen Selbstbewußtseins verklärt ihr sorgfältig glatt erhaltenes Antlitz, als dieselbe nach Schluß der Piese zwar erschöpft und schnell athmend, aber sonst ganz glücklich in einem Sofa landet, welches

schütterlich im Kampfe, endlich sich und uns gerettet haben. Eine ewige Schuld der Dankbarkeit haben wir bei den Böhmen kontrahirt; wir werden sie ihnen entgelten und sei's mit Aufopferung unserer selbst, nur um einen Augenblick den Verrath vergessen zu machen, den wir unseren damaligen Führern verdanken: dem Grafen Goluchowski und seiner Dienstllique. Nach schmachvoller Beleidigung — ziehen wir heute unsere Hand zurück von dem Schmachwerke und künftigen denen den Gehorsam, welche uns in Jahresfrist mehr moralische und materielle Niederlagen bereitet haben, als alle ihre Vorgänger in Dezzennien. Wir nehmen die Fäden des alten Bruderbundes (mit Böhmen) wieder auf und erklären dem jetzigen System den Krieg, einen Krieg, welchen der Ackerbauminister selbst dem Lande anempfohlen hat. Wir sagen ganz laut, das heutige Ministerium muß fallen, und werden unser Wort durch die That bekräftigen. Für den Preis der Schmach konnte uns die Regierung zu ihren Anhängern haben; aber nun gehen wir nicht weiter. Wir haben es nicht nöthig, geheim zu thun; die Furcht vor einer Niederlage ist uns fremd. So schwach wir sind, haben wir doch noch die Kraft, den Zentralismus niederzukämpfen, welcher sich ja doch nur auf die fisische Uebermacht des deutschen Elementes stützt. Bei jedem Schritt wird die Regierung auf unsere legale Opposition stoßen. Auch ihre schlagendsten Maßregeln werden uns nicht entwoffnen. Wir haben schon manchen Druck erduldet: der Belagerungszustand vermochte uns nicht zu vernichten; die Militärherrschaft hat unseren Geist nicht getödtet — wir fürchten keine behöbliche Pression; wir stellen ihr die Repression unserer Anstrengungen entgegen. Und die wird Herr Giskra nicht besiegen! Die Regierung schreckt uns mit der Landtagsauflösung. Wir bitten um sie! Da werden wir in's nächste Parlament schon Leute schicken, welche nicht für eitle Konzessionen die Antichambres der Minister kehren, sondern die Ehre der Nation zu vertheidigen wissen werden. Die Profamen von Freiheiten, die man uns gegeben, sind wahrlich zu unbedeutend, um wegen ihres Verlustes zu zittern! Mit der Rückkehr des Jahres 1846 drohen uns die Knechte des Zentralismus. Das macht uns nicht bange. Und größere Steuern kann niemand aus uns herauspressen. Tapferer mit der deutschen Sprache sechten ist schwer! Weniger unser Interesse achten — unmöglich. Die Regierung hat zu schwache Mittel in der Hand; was sie hatte, hat sie im Eifer für die Beglückung der ihr anvertrauten Völker abgebraucht; was ihr noch übrig geblieben — das schreckt uns — wahrhaftig nicht! Wir sind geschwächt; wie vielen haben wir aus unseren Feibern eine Mauer erbaut und sie erhoben, die heute groß sind. Aber noch ist unsere Brust stark und der schwache Schlag des Zentralismus schlägt nicht durch. Ja wollten wir jede Waffe,

zu nicht geringem Verdrusse einst vielleicht ebenso, jetzt jedoch fast nicht mehr gefeierter und bewunderter Schönheiten sofort von Verehrern umringt wird.

Madame ist eine denkende Frau, sie weiß recht wohl, daß der Glanz irgend eines Gegenstandes in einer matten Umgebung umso greller hervortritt, sie hatte daher den Damenkranz mit viel Geschmack und Sachkenntniß derart zu flechten gewußt, daß er aus fast überreifen oder doch wenigstens aus minder blühenden Rosen bestand, unter welchen dann ihre Tochter als duftendes Weichen recht augenfällig hervorstechen mußte, denn der erste Effekt ist größtentheils maßgebend. Bei diesem Arrangement sündigte sie freilich auf die Galanterie der geladenen Herren-Elite, welche diesen Aufputz ihrer Tochter sicherlich nicht auffallen vernachlässigen würde; eine kleine Vernachlässigung derselben auf Kosten ihres Ebenbilds aber konnte nur zur Verherrlichung des letztern beitragen, jenen aber nicht schaden, wenigstens nicht mehr als es sich von selbst verstand und jene es sich gefallen lassen mußten.

Nach einigen Louren wird Thee servirt, man complimentirt sich aus dem Tanzsaale hinaus zum Buffet. Hier präsentirt die Madame ihre männlichen, jedoch jüngeren Sprößlinge, welche von nun an sich mit Erfolg bemühen, durch naseweise Fragen und Glossen die ganze Gesellschaft ihre Anwesenheit nicht vergessen zu lassen und sie zur Bewunderung ihrer Ungezogenheit zu zwingen. Alles stimmt stillschweigend darin überein, daß bei diesen verzärtelten Fragen väterliche und mütterliche Autorität längst aufgehört hat.

Wieder ist der Tanz in vollem Gange, die Paare schlängeln sich geschickt durcheinander. Auch Madame ist endlich der Versuchung des Pensionirten zum Opfer gefallen, sie mühet sich ab, des Tänzers maßiges Tempo einzuhalten. Plötzlich stürmt der blond-

die in unserer Hand liegt, gegen unsere Feinde wenden: es könnte bald dahin kommen, daß man sie in den Grenzen des heutigen Oesterreich nicht mehr fände!" So der „Dziennit"! Mögen sich das die Herren merken, denen Smolka und Borkowski „wüste Schreier" sind!

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 27. Juli.

— (Dramatischer Verein.) Fene P. T. Mitglieder des Vereines, welche erst im Jahre 1868 beigetreten sind und die ersten drei für das Jahr 1867 bestimmten Hefte der „Slovenska Talija“ nicht erhalten haben, können dieselben gegen Einsetzung eines Guldens an den Hrn. Vereinskassier Zagar franko mit der Post zugestellt erhalten.

— (Prof. Kratky=Baschik.) Die beiden ersten „Zauber-soiréen“ des Herrn Kratky-Baschik am vorigen Samstag und Sonntag lockten trotz der enormen Hitze ein sehr zahlreiches Publikum herbei, das den vorzüglichen Produktionen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte und die meisten derselben mit lautem, rauschendem Beifall begleitete. Herr Kratky ließ nicht bloß die Paar Personen auf der Bühne die Wirkungen der ihm dienstbaren Elektrizität fühlen, er verstand es, durch die mit Eleganz gepaarte Virtuosität die Ausfühfung seiner Kunststücke das ganze Haus zu elektrifiziren. Schon die Kartenkünste, mit denen sich Herr Kratky einführte, machten durch die Sicherheit und Zierlichkeit der Manipulation den besten Eindruck. Besonders aber gefielen die „wunderbare, unerschöpfliche Weinsflasche“, die freischwingende „gläserne Glasglocke“, welche die Points gezogener Karten angibt und überdieß ein Musikstück rythmisch begleitet, endlich der Wunderschrank, der alte Weiber jung und — schön macht. Neu für Laibach war das niedliche Kunststück mit den chinesischen Schmetterlingen, welches so wie der überraschende Vortrag einer großen Fantasie auf einer Mundharmonika das Publikum zu stürmischem Applaus hinriß. Das Hauptinteresse konzentrierte sich indeß selbstverständlich und mit Recht auf die Zauberpantomimen und die darin vorgeführten Lichterscheinungen, an denen die reizende Treue des Bildes und die Schärfe der Konturen, sowie andererseits die Präzision und Maschheit des Effektes von frappanter Wirkung ist. Wir können nur mit dem Wunsch schließen, daß es Niemand versäumen möge, bei den noch stattfindenden Vorstellungen am Mittwoch und Donnerstag sich die zum Theil allerliebsten Gespenster anzusehen, die im Vereine mit den launigen „Scherzereien“ des Herrn Kratky gewiß jedem zu einer heitern Laune verhelfen werden.

— (Tabor.) Am 8. August veranstalten die steierischen Slovenen einen Tabor bei Friedau in Untersteiermark, zu dem auch

lockige sechsjährige Amor, der in unbewachtem Momente auf den Boden einer halbgefüllten Rusterflasche so lange geschaut hatte, bis er — nichts mehr sah, mit allen Anzeichen von rasendem Schwindel in den Kreis der Tanzenden, gerade dem Tänzer seiner Schwester, einem jungen, gerne gesehenen, hübschen Dandy zwischen die Füße, welche durch dieses unvermuthete Wurfgeschöß derart aus der berechneten Bahn hinausgeschleudert werden, daß das unnatürlich zusammengerathene Trio — auf dem Boden liegt.

Unbeschreibliche Verwirrung! Madame schleudert ihren Tänzer in eine Ecke und erkundigt sich hastig nach der Anzahl Todter und Verwundeter und ob ihr Söhnchen auch in eine der beiden Arten zu zählen sei, und in welche, bahnt sich einen Weg zu ihrem Lieb-ling, der freischend sich am Boden wälzt, hebt ihn auf und zerrt ihn fort; die Tochter, die sich schnell erhob, folgt ihr auf dem Fuße.

Alles steht verblüfft da. Endlich erscheint eine intime Hausfreundin, welche im Namen der Madame den störenden Verfall tief bedauert; selbstverständlich könne nach einem solchen Intermezzo keine Fortsetzung des Balles stattfinden, die verehrte Gesellschaft möge es also entschuldigen u. s. w.

Tags darauf erhält der unglückliche Tänzer durch einen Bedienten die unverblümete briefliche Mittheilung zugestellt, daß man fortan seine Anwesenheit im Hause werde zu vermiffen wissen. Der Arme! Er hatte zu bemerken geglaubt, daß die Sechszehnjährige ihm mehr Aufmerksamkeit schenkte als anderen.

„Also bleiben die Träume der heutigen Nacht eben nur — Träume, nur der verstauchte Fuß ist eine schmerzende Wirklichkeit,“ murmelt er, indem er den geschwollenen Fuß trübselig betrachtet. Eine Geschwulst, das ist alles, was ihm vom Balle geblieben.

der „Sokol“ in corpore eingeladen ist. Den diesbezüglichen Aufruf werden wir sammt dem Programme der zur Besprechung gelangenden Gegenstände demnächst bringen.

— (Die Soirée in der Čitalnica) am gestrigen Abend war recht zahlreich besucht und sehr animirt, wozu das treffliche Arrangement des Restaurateurs das seinige beitrug.

— (Unser Landsmann Herr Verbec,) absolvirter Hörer des Prager Konservatoriums, ist, nachdem er einigemal bereits mit bestem Erfolge in Tenorpartien aufgetreten, von der Direktion des böhmischen Nationaltheaters in Prag engagirt worden.

— (Ein Wohlthäter.) Es kommt in unseren Tagen überhaupt und besonders im Lieben, nur mit Steuern und derlei Herrlichkeiten reichsegneten Oesterreich höchst selten der Fall vor, daß ein Privatmann noch bei Lebzeiten eine bedeutende Geldsumme gemeinnützigen Zwecken zum Opfer bringt. Finden ja selbst alle die gewaltigen Selbstfürsten für ihre Reichthümer meist keine sehr ersprießliche Verwendung! Um so mehr freut es uns daher, heute von einem außerordentlichen Akte der Hochherzigkeit berichten zu können. Wie uns aus Marburg mitgetheilt wird, hat der Maschinen-direktor der Südbahngesellschaft, Herr Alexander Gottschalk aus eigenem den namhaften Betrag von eils tausend vierhundert Gulden zur Errichtung und Erhaltung einer Schule für die Kinder der Arbeiter des Marburger Werkstättenbahnhofes gespendet. Diese

Stiftung ist ohne Zweifel die größte Wohlthat, die den Kindern erwiesen werden konnte, da die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit tüchtiger Schulbildung wohl ebenso allgemein ist als die Erkenntniß der traurigen Wahrheit, daß in Oesterreich an guten Schulen noch so vielfach Mangel ist. In spätem Tagen noch wird mancher Mund das Andenken des wackern Menschenfreundes segnen, der sich durch sein edles Werk als Monument gesetzt hat — aere perennius.

— (Die Enthüllung des Fügnerdenkmals,) auf die wie schon seinerzeit die Aufmerksamkeit unserer Leser gelenkt, war eine impesante Feierlichkeit. Die dankbare Liebe im Herzen des böhmischen Volkes, die Würdigung der hohen Verdienste des leider schon zu früh dahingeschiedenen Patrioten hatte den 18. Juli zu einem wahren Festtage gestaltet. Der Laibacher „Sokol“, dem es nicht möglich war, sich direkt an der Feier zu betheiligen, betrachtete es als eine Ehrenpflicht, wenigstens in anderer Weise seiner Verehrung für den Verewigten einen schwachen Ausdruck zu geben. Es wurde deshalb dem Prager „Sokol“ ein Kranz von künstlichen Eisenblättern mit Bändern in den slavischen Farben überfendet mit der Bitte, selben auf Fügner's Grab niederzulegen. Auf den mit Silberfransen verzierten, breiten Bändern war in geschmackvoller Ausführung nachstehende Widmung in Golddruck angebracht: Ljubljanski Sokol spominu Henrika Fügnerja, prvega staroste praškega Sokola 18/7 1869.

Ueber Kirchenmusik.

Te pura mente et simpliciter
Te voce, Te cantu pio
Rogare curvato genu
Flendo et canendo discimus.
Prudentius.

Einen der wichtigsten, wenn auch nicht wesentlichen Bestandtheile der liturgischen Feier der christl. Kirche bildete zu allen Zeiten der Kirchengesang. Von dem Hymnus an, welchen unser Heiland nach geendigtem Abendmahle anstimmte, wurde stets die Erneuerung des unblutigen Opfers durch tief empfundenen Gesang der versammelten Gemeinde begleitet. Berichtet doch schon ein Heide, der römische Statthalter Plinius dem Kaiser Trajan von diesem Brauche der Christen. Die diesbezüglichen Zeugnisse der christlichen Schriftsteller aber sind in der That zahllos — es genüge hier nur ein Hinweis auf die Liturgien, Antiphonarien und Hymnarier der orientalischen und occidentalischen Kirche. Es hat also der liturgische Gesang ein durch das Beispiel unseres Heilandes selbst verbürgtes und von der Kirche jederzeit anerkanntes und ungeschmäleretes Recht. Wenn auch heutzutage bei dem Gottesdienste Gesang und Musik angewendet werden, so erfüllt die Kirche damit nur die Pflicht, die sie von ihrem Gründer durch die apostolische Nachfolge überkam.

Zu der Anerkennung des rechtskräftigen und pflichtmäßigen jetzigen Bestandes der Kirchenmusik gesellt sich indeß sogleich die Frage: ob denn die Kirchenmusik in dieser Form, wie sie heutzutage meist gehört wird, die wahre und somit berechnete Kirchenmusik sei? ¹⁾

Diese hochwichtige Frage ist von Männern, denen eine gründliche Kenntniß der gesammten Kirchenmusik-Literatur von Freund und Feind zuerkannt werden muß, z. B. Proske, Witt, Oberhoffer, Ambros u. s. w. in v e r n e i n e n d e n Sinne entschieden worden.

Es kann hier nicht der Ort sein, in eine nähere Begründung dieses abspredhenden, leider Gott, nur allzu wahren Urtheiles einzugehen. Die Monographien von Proske und Fr. Witt, die „Fliegenden Blätter für K. Musik“, „Musica sacra“ und Oberhoffer's „Cäzilia“ bringen mehr und grellere Berichte, als es wünschenswerth sein kann. Eine einzige Bemerkung wird genügen, um obiges Urtheil als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, nämlich die Anführung der Thatsache, daß unsere jetzige, namentlich bei den Messen gang und gäbe Kirchenmusik formell wesentlich verschieden ist von der in der Vorzeit gebräuchlichen und durch kirchliche Gesetze sanktionirten Gesangsweise. Wir meinen den Unterschied des ernstern Chorales und der jetzt beliebten tändelnden Behandlung des polyphonen Satzes.

Wohin die modernen Kirchenmusik-Componisten gelangt sind, wer weiß es nicht? Sentimentale Motive mit noch sentimentalerer Begleitung werden mit wahrhaft verschwenderischer Freigebigkeit der andächtigen Menge — nicht zum Herzen — sondern nur zum Ohre zugeführt. Ein würdevoller, dem tiefen Ernste der h. Handlung entsprechender Gesang gilt als „aschgrau“ und daher unpassend, die Musik der Vorzeit als antiquirt und der moderne Satz als eine Forderung der Zeit.

Unsere Mütter, die hl. katholische Kirche, hat es in der That nie verabsäumt, allen berechtigten Wünschen nach Fortschritt Rechnung zu tragen — jedoch nur so, daß sie sich stets das Wort des großen Bingen von Lerin vor Augen hielt: „Möglichst groß soll der Fortschritt in der Kirche sein; doch sei er nur ein Fortschritt, und nicht eine Veränderung.“ Sie hat daher auch nicht auf ausschließlicher Aufführung des unisonen Choralgesanges bestanden, der von ihren großen Heiligen, Ambrosius und Gregor d. Großen, auf jene hohe Stufe erhoben wurde, die ihm noch jetzt die Anerkennung selbst seiner Gegner z. B. Schaffhäntl's ²⁾ sichert. Schon zu Huchald's Zeiten (9. Jahrh.) nahm sie den polyphonen Gesang auf; — ja auch die Instrumentalmusik, welche zu Clemens von Alexandrien Zeiten noch verpönt war, „damit die Kirche nicht zu jüdeln scheine“, wurde nunmehr während des Gottesdienstes zugelassen.

Als sich aber bald Mißbräuche einzustellen begannen, als der tief ernste Charakter der kirchlichen Gesangsweise vielfach durch eine tändelnde, mehr Ohrenreiz als Innigkeit anstrebende und bewirkende Behandlung verdrängt zu werden anfing, und die Instrumentalmusik durch ungezogene Weisen das noch etwa vorhandene Gute vollends verdeckte, da erhob die Kirche in Kraft und in Pflicht ihres Amtes ihre Stimme und wollte im Tridenter Concile (in der 24. Sitzung), wie in der übrigen Kirchendisziplin, so auch in der Kirchenmusik heilsame Reformen durchgeführt wissen. Man dachte schon allen Ernstes daran, zu dem alten unisonen Choralgesange zurückzukehren, indeß wollte man doch noch einen Versuch mit der Zulassung des polyphonen Gesanges machen. Der unsterbliche Palestrina

¹⁾ Es soll hier ausdrücklich bemerkt werden, daß das Nachfolgende sich vorwiegend auf K. Musik bei Chor- und Hochämtern beziehe. Dem Volksgesange wurde stets mehr zeit- und ortgemäße Eigenthümlichkeit von der Kirche zugestanden. Hinsichtlich dieses hat Krain vor seinen Nachbarn jedenfall einen bedeutenden Vorrang und dürfen diesbezüglich die Verdienste des sel. Gregor Nihar von seinem Billigdenkenden ignorirt werden.

²⁾ Vgl.: Der achte gregorianische Choral in seiner Entwicklung bis zur Kirchenmusik unserer Zeit von Prof. Dr. Schaffhäntl. München 1869. S. 124. F. Mendelssohn dachte und handelte wohl anders!

wurde von der betreffenden Congregation mit dieser Aufgabe betraut; er löste sie durch seine Missa Papae Marcelli in so ausgezeichnete Weise, daß bei der Aufführung derselben die anwesenden Mitglieder der Congregation sich für die Beibehaltung der Figuralmusik solchen Styles entschieden.

Dieser „Palestrinastyl“³⁾ also wurde von der Kirche als wahrer und ihrem Geiste entsprechender Styl anerkannt. Es wurde daher auch von den Epigonen Palestrina's in der eingeschlagenen Weise fortgefahren; denn die berühmtesten Componisten der Folgezeit z. B. Nanini, Allegri, Gabrielli, Gio. Croce, Lotti, Orlando Lasso, Hasler, Nachinger, Fux u. s. w. traten enge in die Fußstapfen Palestrina's ein. Unser Heimatland Krain kann sich rühmen, einen der ausgezeichnetsten Vertreter dieser Schule, Jakob Gallus (Hänl),⁴⁾ zu seinen Landsleuten zählen zu können.

Aber nicht bloß der Harmonie und deren Behandlung, sondern auch dem Texte wandte die Kirche ihr Augenmerk zu und entschied, daß keine Messen und Motetten im gemischten Texte, daß keine mit profanen Themen gemacht, noch die Worte anders woher, als aus der hl. Schrift und der Liturgie genommen werden sollten; welche Verordnung von der Palestrinaschule in genauer Weise beobachtet wurde.

Leider war dieser Glanzperiode der kirchlichen Tonkunst nur eine kurze Dauer beschieden. Die Verflachung und Sentimentalität der Renaissance fingen an auch in der Kirchenmusik ihren schädlichen Einfluß auszuüben. Der Kammermusikstyl wurde immer mehr in die kirchliche Weise hineingetragen — ja oft ihr förmlich aufgedrängt; und da ihm der liturgische Text öfters zu wenig Bewegung gestattete, wurde dieser in das Prokrustesbett des modernen Tonsetzes gespannt, gebohrt und gekürzt und mutilirt — jämmerlich anzuheören, selbst wenn das nicht gegen die Rubriken wäre. Und da oft selbst eine solche Behandlung des Textes nicht zum erwünschten Ziele führte, griff man zu radikaleren Mitteln: man ließ den liturgischen Text ganz einfach bei Seite liegen und verschrieb sich gefühlvolle Texte in anmuthigem Versmaß und schrieb darüber noch zierlichere Arien, so rührend, daß bei deren Anhörung einem Christen menschen das Herz fast aus dem Leibe gehen mußte. Dieser Zeit und Richtung entstammen unsere „Amtslieder“, Pastoral-, Land- und andere Messen und ihnen verwandte Compositionen moderner Tonkünstler, deren namentliche Aufführung hier unterbleiben soll.⁵⁾ Auch die meisten Kirchencompositionen der anerkannten Klassiker der Tonkunst, eines Mozart, Haydn, Beethoven⁶⁾ bleiben nicht unberührt von dem angeführten Vorwurfe. Sie sind schön, ja wunderschön und kunstvoll — aber kirchlich sind sie nicht.⁷⁾ „Unsere heutige Kirchenmusik, sagt daher mit Recht E. Proské, hat vielerseits das Gebiet der heiligen Lyrik verlassen und in den Tempel Gottes die dramatische Effectmusik eingeführt. Hört aber der Charakter der Kirchenmusik auf, so hört diese auch als solche auf, dann ist es bloß Musik in der Kirche.“

Es kann also die moderne Kirchenmusik trotz ihrer Anmuthigkeit, trotz ihrer Einbürgerung in die Gotteshäuser und trotz ihrer Beliebtheit nicht als zu Recht bestehend erkannt werden. Es haben sich schon oft Stimmen gegen sie erhoben, sowohl Einzelnere als noch mehr der Kirche in den Diözesansynoden und Provinzialkonzilien z. B. von Eichstädt, Regensburg, Prag, Gran u. s. w. Das Gewicht ihrer Stimme wird noch übertroffen durch die Entscheidungen, die vom hl. Stuhle selbst ausgingen; die diesbezüglichen Verordnungen sind in jeder größeren Pastoraltheologie (z. B. Amberger, Benger 2 Bd., Gafner) gesammelt zu finden.

Diese Mahnrufe blieben in der That auch nicht unbeachtet. In vielen Diözesen wurden schon gründliche Reformen des liturgischen Gesanges durchgeführt. Obenan steht Regensburg (mit Proské, Mettenleiter, Witt); dann Köln, Münster, Trier, Luxemburg, Mainz, Breslau. Es hat sich zu diesem Zwecke für Süddeutschland ein „Cäcilienverein“ in Regensburg gebildet, der schon nahezu 1100 Mitglieder zählt.⁸⁾ In unserem Kaiserstaate sind in dieser Hinsicht thätig und können schon Erfolge nachweisen Wien, Agram, Prag, Budweis, Graz, Trien.

Sollte nun unser Heimatland, welches einen Jakob Gallus unter die Seinen zählt, welches aber leider auch nicht unbeeinflusst blieb von den überwöhnten Mißständen, keinen Antheil nehmen wollen an der Verbesserung derselben? Sollte Laibach, dessen Kathedrale mit ihrem Kirchenschmuck den Vergleich mit denen anderer Länder nicht zu scheuen braucht, in diesem einzigen Punkte ihnen nachstehen wollen? Gewiß nicht! Und dieß umfoweniger, als ja eben in unseren Tagen abermals von Rom aus eine Ermahnung zur Rückkehr zur wahren Kirchenmusik ausging.⁹⁾ Angesichts aller dieser Thatfachen die Augen zu verschließen und unthätig zu verharren, geht nimmermehr an; vielmehr scheint es hohe Zeit zu sein, auch an unserer Kathedrale bei den Chor- und Hochämtern und Andern jene Kirchenmusik einzuführen, welche den kirchlichen Vorschriften entspricht, d. i. Kirchenmusik im Style Palestrina's und seiner glorreichen Nachfolger.¹⁰⁾

Den ersten Schritt hiezu brauchen wir nicht erst zu machen; er geschah schon in den 50er Jahren durch unsern verstorbenen Domorganisten Gregor Nihar durch die Anschaffung der Fundamentalwerke: „Musica divina“ und „Selectus novus Missarum“ von Proské in Partitur und Singstimmen für den hiesigen Domchor.¹¹⁾ Wir brauchen also nur zur Ausführung des uns schon Vorliegenden zu schreiten.

Zur Ermöglichung der Aufführung solcher Compositionen ist vor Allen eine Verstärkung des Sängerkhores notwendig; eine nähere Begründung dieser Forderung ist für jeden Kenner des Palestrinastyles überflüssig. Die Gewinnung und eventuell Heranbildung neuer Gesangskräfte im angeedeuteten Sinne muß daher unsere erste Sorge sein. Dies liegt ganz im Bereiche der Möglichkeit, freilich nur durch Verwendung eines bedeutendern pekuniären Aufwandes, als es bisher für unseren Domchor geschah.

Zur Gewinnung einer Richtschnur für die Befriedigung der diesfälligen Bedürfnisse werden wir auf einige katholische Kirchen

³⁾ Uebrigens darf man nicht meinen, daß es unmittelbar vor Palestrina keine gute Kirchenmusik mehr gab. A. W. Ambros bemerkt hierüber in seiner „Geschichte der Musik“ (1864): „Vor Allen sah ich, daß die Kunst nicht erst mit Palestrina anfangte, daß P. vielmehr jene herrliche Kunstzeit herrlich abschloß, ganz so wie Rafael die Malerkunst seiner Vorgänger krönt und schließt. Vgl. Musica sacra 1869. S. 5. ff.“

⁴⁾ Geburtsort und Zeit der Geburt kann nicht mehr genau eruiert werden. Er starb zu Prag am 3. Juli 1591. Näheres in Proské's: Musica divina II. Tom. pag. XXXV.

⁵⁾ Blumenlesen daraus findet man in Witt's „Fliegende Blätter für Kirchenmusik“ J. 1866. 8; J. 1867. 2. 5.; J. 1868. 4. 5. 6.; J. 1869. 1. 2. 5.

⁶⁾ Vgl. Das motivirte Urtheil im „Serikon der kirchlichen Tonkunst“ von Otto Kornmüller, Trien 1868. S. 46. Erwähnenswerth ist hier die Bemerkung Ludw. Nohl's über Beethoven's Messe in D.: „Dieses Werk ist von den unterliegenden Worten so unabhängig, daß der Componist selbst der Musik ebenso einen anderen deutschen Text unterlegen lassen wollte, wie der ersten Messe (in C). Er hat ganz gewiß die Worte nur beibehalten, weil ohne Worte nicht gesungen werden kann.“ u. a. D.

⁷⁾ Davon mochten diese vielleicht selbst überzeugt sein. Bekannt ist es, daß Mozart, als man ihn um eine Messe anging, antwortete: „es wundere ihn, daß man von ihm eine Messe verlange.“

⁸⁾ Zudem wirken in dieser Richtung die Blätter: „Cäcilia“ von Oberhoffer, Fliegende Blätter f. R. Musik und Musica sacra v. Witt

⁹⁾ Vgl. das von L. Jacovens gezeichnete Schreiben aus Rom an die Bischöfe Deutschlands in „Flieg. Bl. f. R. Musik“ 1869. 3. Am

Schlusse wird des künftigen Konzils Erwähnung gethan.
¹⁰⁾ Dadurch soll die wahrhaft kirchliche moderne Kirchenmusik nicht ausgeschlossen werden. Proponirte doch selbst Fr. Witt bei seiner Zusammenkunft mit Abbé Dr. Franz Liszt in Sachen der Kirchenmusik die Annahme des Programmes: „Palestrinastyl und die wahrhaft kirchliche moderne Musik“. Fr. Liszt modificirte es in: „Palestrinastyl hauptsächlich, aber nicht ausschließlich.“ — „Die berufensten Wortführer dieser Reform“, sagt Anton Gereon Stein in dem Bonner Theologischen Literaturblatt J. 1869 Nr. 13. S. 480, „wollen durchaus nicht bei der Musik des 16. Jahrhunderts stehen bleiben. Sie wollen allerdings die Musikwerke jener Periode aus der Vergessenheit gezogen wissen, damit das gegenwärtige Geschlecht an diesen Werken wieder eine kirchliche Modulationsweise und überhaupt eine kirchliche Färbung kennen lerne; dann aber wollen sie auf der so gewonnenen festen Grundlage mit den Hilfsmitteln der neuern Zeit weiter bauen.“

¹¹⁾ Auch die hiesige Seminarsbibliothek besitzt dieses kostbare 6bändige Werk.

Wiens hinweisen. Bei mehreren derselben bestehen zur Unterhaltung einer der Würde des heiligen Gottesdienstes entsprechenden Kirchenmusik an Sonn- und Feiertagen — Kirchenmusik-Vereine. In der „Musica sacra“, Beiträge zur Reform und Förderung der katholischen Kirchenmusik, herausgegeben von Franz Witt“ werden im 2. Jahrgange vom J. 1869, Nr. 7, S. 52. 53. folgende Kirchenmusik-Vereine an den katholischen Kirchen Wiens angeführt:

a) Kirchenmusik-Verein an der k. k. Gelübde- und Pfarrkirche St. Karl Borromäus auf der Wieden. Chordirektor Josef Ruprecht. Dieser Verein wurde im Jahre 1824 gegründet. Wie alle derartigen Vereine wird er durch Beiträge der Bezirksmitglieder erhalten. Doch zahlt hier auch die Groß-Comune Wiens jährlich 300 fl. O. W. „für Kirchenmusik auf der Wieden“, wovon die Hälfte auf St. Carl entfällt. Im J. 1867 war die Einnahme von 256 beitragenden Mitgliedern 1283 fl., im Ganzen (Zinsen an Werthpapieren u.) 1938 fl. Ausgegeben wurden 1330 fl., wovon auf Produktionen allein 1123 fl. Die musikalischen Leistungen zählen zu den besten; in der Fastenzeit werden zuweilen ältere Kirchenwerke, Messen von Palestrina, Orlando di Lasso, de Vittoria u. A. aufgeführt.

b) Josefstädter-Kirchenmusik-Verein an der Pfarrkirche der hochw. P. P. Piaristen zu Maria-Treu in der Josefstadt. Chordirektor: Josef Georg Stetter. Die Statuten dieses Vereines datiren vom Jahre 1844. Der Jahresbeitrag der unterstützenden Mitglieder für 1866 betrug 554 fl. Der Jahresbericht nennt aber noch weitere beachtenswerthe Beiträge: von der Pfarr und dem Collegium der P. P. Piaristen 134 fl., von der Gemeindevorstellung des Bezirkes Josefstadt 100 fl., durch Sammlung in der Gemeinde 155 fl., im Ganzen 1030 fl. Einnahme. Unter den Ausgaben fungiren 600 fl. an Bestallung des Chordirektors mit Einschluß des Unterrichtes der Sängerknaben. Im Ganzen 967 fl. Ausgaben. Auch dieser Verein leistet Tüchtiges, wenn er auch selber nicht viel Aufhebens davon macht.

c) Kirchenmusik-Verein der Altlerchenfelder Pfarrkirche zu den sieben Zufluchten. Chordirektor J. Kumeneder. Dieser Verein ist einer der jüngsten (1860 gegründet), erfreut sich aber unter dem Protektorate des kunstsinnigen Fürsten Czartoryski einer besonderen Pflege. An den Fasten- und Adventsonntagen führt der Verein Werke von Astorga, Lotti, Palestrina, Calegari, Strabella auf; an Charfreitagen wechselten in den letzten Jahren Pergolesi's, Schubert's und Haydn's „Stabat Mater“ und des letztern „Sieben Worte des Heilandes am Kreuze.“ Im Vereinsjahre 1866 betrug die Einnahme von 184 unterstützenden Mitgliedern 716 fl. nebst 125 fl. Beiträge des allerhöchsten Hofes, im Ganzen 1084 fl. Unter den Ausgaben erscheinen 300 fl. als Gehalt des Chordirektors, 120 fl. Gehalt für den Unterricht von 10 Vereinszöglingen, 285 fl. Honorar für die engagirten Mitglieder, im Ganzen 1069 fl. Von diesem Verein wird auch ein gedrucktes Programm der aufzuführenden Tonstücke vierteljährig voraus vertheilt. Noch einige wenn auch geringer dotirte Vereine veröffentlichen Jahresberichte z. B.

d) Der Kirchenmusik-Verein im Pfarrbezirke zur heil. Dreifaltigkeit in der Alservorstadt. Chordirektor: Leopold Eder. — Seit seinem Bestehen (1829) hat dieser Verein bis September 1867 über 21000 fl. eingenommen und 20000 fl. ausgegeben. 12 Zöglinge werden in der Musik unterrichtet. Bisher haben 171 Kinder den Unterricht in der Kirchenmusik und im Gesang auf Vereinskosten erhalten.

e) Kirchenmusik-Verein bei der l. f. Pfarr zu St. Johann in der Praterstraße, wurde im Jahre 1846 gegründet.

f) Verein zur Förderung der Kirchenmusik an der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße, dessen Statuten im November 1864 genehmigt wurden.

g) Kirchenmusik-Verein an der Pfarrkirche zu Mariahilf, der jüngste dieser Vereine, wurde im Jahre 1867 gegründet. Noch manche der hier nicht erwähnten Kirchen Wiens z. B. St. Peter, St. Michael, Minoriten, St. Augustin, am Hof, Dominikaner, bei den Schotten, besitzen mitunter wohlbesetzten Kirchenchor (bei den Schotten waren bis zum Jahre 1868 Sopran und Alt durch Knabenstimmen (8) besetzt, wie in der Hofcapelle und bei St. Stefan), St. Michael hat einen Chor von 18 engagirten Mitgliedern, (8 Sänger, 10 Instr.); die jährliche Ausgabe sammt Organist und Direktor beträgt 2000 fl.

Alle diese Vereine und Kirchen verfolgen, unterstützt von zahlreichen ausübenden Musikfreunden, denselben Zweck: Unterhaltung einer der Würde des heiligen Gottesdienstes entsprechenden Kirchenmusik an Sonn- und Feiertagen.

Die Erreichung des nämlichen Zweckes wird auch von der hiesigen Kathedrale angestrebt. Es gab eine Zeit, wo die Vermögensverhältnisse derselben sehr günstig gestellt waren und auf Unterhaltung der Kirchenmusik der bedeutende Betrag von mehr als jährlichen 2100 fl. verwendet werden konnte. Dieser Zustand dauerte bis zur französischen Okkupation. Als in deren Folge die Domkirche ihr ganzes Einkommen verlor und bloß auf den Ertrag des Klingelbeutelbeschränkt ward, konnte der Dommusikchor nicht mehr genügend besetzt werden; nur der Mitwirkung opferwilliger Dilettanten war es zu danken, daß er nicht gänzlich verstummte.

Allmählig hat die Domkirchenkasse theils durch Verlosung von Obligationen, theils durch testamentarische Verfügungen und anderweitige Spenden großmüthiger Wohlthäter sich erholt und einen Vermögensfond gewonnen, der sie in den Stand setzt, unter Beihilfe zufälliger jährlicher Zuflüsse ihre dringendsten Bedürfnisse zu decken. Doch ist sie nicht in der Lage, mehr als $\frac{2}{5}$ von den ehmaligen Ausgaben für Kirchenmusik zu verwenden.

Die Gründung eines Kirchenmusik-Vereines, durch welchen dem Dommusikchore bedeutendere Geld- und Gesangskräfte zugeführt würden, dürfte auch hier ein vorzügliches Mittel zur Erzielung, beziehungsweise zur Hebung einer dem kirchlichen Geiste entsprechenden Kirchenmusik sein. Indessen will man vorläufig die Bildung eines solchen Vereines nicht in Anregung bringen, wohl aber mit den vorhandenen Mitteln den Anfang zur Reform der Kirchenmusik in dem oben dargelegten Sinne unverzüglich machen. Der Weg dazu ist bereits durch andere Kathedralen gewiesen, welche Singknabeninstitute zur Heranbildung geeigneter Sänger bei sich errichtet haben. So z. B. berichtet die obeitirte Zeitschrift von Fr. Witt „Musica sacra“ von 1869, Nr. 7, S. 54, daß eben jetzt in Linz die Errichtung einer Singchule für den Dom beabsichtigt wird.

Der Chorregent und Organist an der hiesigen Domkirche Herr A. Förster will eine solche Singchule mit dem Beginne des nächsten Monates August eröffnen. Es ist daher sehr wünschenswerth, daß Knaben, welche gute Anlagen und Liebe zum Gesange und die Bereitwilligkeit haben, am Domchore sich verwenden zu lassen, noch im laufenden Monate bei dem oberwähnten Herrn Chorregenten A. Förster sich melden, um sogleich im Monate August d. J., wenn sie die zwei Ferienmonate in Laibach zubringen, oder wenn das nicht der Fall wäre, im Monate Oktober d. J. in den Unterricht aufgenommen zu werden. Die aufgenommenen Zöglinge haben den Vortheil, daß sie im Gesange einen gründlichen Unterricht und über erlangte Ausbildung nach dem Maße ihrer Eignung für die Mitwirkung am Dommusikchore ein Honorar erhalten.

Überdies spricht man schon jetzt zu den verehrten zahlreichen Musikfreunden der Stadt die Hoffnung aus, daß sie den Chorregenten der Domkirche in dem lobenswerthen Streben für Einführung einer der Würde des Gottesdienstes entsprechenden Kirchenmusik mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln geneigtest unterstützen werden.

Laibach am 6. Juli 1869.

Dr. Joh. Chrys. Pogačar,

Domdechant.

Den Wählern der Umgebung Laibach — Oberlaibach.

Wegen der aus Altersrückichten erfolgten Abdankung des Herrn Fidelis Terpinac ist die Wahl eines neuen Landtagsabgeordneten für den ländlichen Wahlbezirk Umgebung Laibach — Oberlaibach auf den 31. d. M. ausgeschrieben. Wieder traf den Verein „Slovenija“ nach seinem statutenmäßigen Rechte die Aufgabe, einen Wahlkandidaten aufzustellen.

Der Ausschuss des genannten Vereines fühlt die ganze Schwere der Verantwortlichkeit, die er durch diese Empfehlung dem Lande gegenüber auf sich nimmt; doch gestärkt durch das Vertrauen der Nation und durch den bisher immer errungenen Sieg des von ihm empfohlenen Kandidaten tritt er auch diesmal mit einem Kandidaten vor Euch, und zwar umso zuversichtlicher, da derselbe von maßgebenden Wählern aus verschiedenen Gegenden der Umgebung Laibach — Oberlaibach, welche um ihre Ansicht gefragt worden waren, als der geeignetste bezeichnet wurde. Dieser Mann nun ist:

Herr Franz Kotnik, Grundbesitzer in Vrd bei Oberlaibach.

Herr Franz Kotnik, dessen Name in unserm Lande einen guten Klang hat, ist ein erfahrener Landwirth und hoch besteuert; als solcher ist er der Vorstand der Oberlaibacher Landwirthschaftsgesellschaft-Filiale und wird als tüchtiger Techniker und Baumeister für den Landtag eine schätzbare Akquisition in diesem Fache sein. Als gebildeter Mann kennt er die Bedürfnisse unseres Landes und Oesterreichs überhaupt, nach seinem Besitze völlig unabhängig hat er keine Rücksichten zu beobachten, welche ihn hindern würden, für das Wohl der slovenischen Nation unerschrocken einzutreten, denn er ist ein ehrenhafter Charakter und gläubiger Sohn unseres Volkes und sein Programm mit dem der Landtagsmajorität gleichlautend.

Der Ausschuss der „Slovenija“ glaubt auf die Wünsche vieler Wähler, deren Wahl auf den Grundbesitzer Herrn Kotnik fiel, noch insbesondere Rücksicht nehmen zu müssen, weil diese Wahl die ländliche Umgebung berührt und weil es nicht mehr als billig ist, wenn auch die Umgebung Oberlaibach durch einen Abgeordneten im Landtage vertreten erscheint, wie dies bei der Umgebung Laibach bereits der Fall ist.

Dies ist also der Mann, den wir Euch dringend empfehlen.

Mit Hinblick darauf setzen wir in Euch das festeste Vertrauen, daß Ihr Euch durch etwaige gegnerische Vorspiegelungen, Versprechungen und Lohndeleien, welche den Sieg eines andern Kandidaten zum Zwecke haben, nicht im geringsten alteriren lassen, sondern einstimmig nur ihn wählen werdet. Erscheinet also zu diesem Zwecke Samstag 31. d. M. Nachmittag vollzählig in Laibach, versehen mit den Legitimationskarten, welche der Wahlcommission übergeben werden müssen und deren Nichtbesitz den Verlust der Stimme zur Folge haben würde; wählet einstimmig zu Eurem Vertreter im Landtage Herrn Franz Kotnik.

Der Ausschuss des nationalen Vereines „Slovenija“ in Laibach, 19. Juli 1869.

An die Herren Handels- und Gewerbsleute, dann Bergwerksbesitzer in Krain.

Am 29. und 30. d. M. sollen die Ergänzungswahlen für die Handels- und Gewerbekammer in Krain und zwar im ganzen Lande und dies nach den Normen des neuen Gesetzes stattfinden.

Nach diesem Gesetze wählen die Handelsleute, welche von ihrem Geschäfte 8 fl. 40 kr. an Steuern zahlen, in diesem Jahre 6, die Gewerbsleute, welche von ihrem Gewerbe 2 fl. Steuern zahlen, wählen 8 Kammermitglieder und die Bergwerksbesitzer ein Kammermitglied. Jeder Wähler wählt nur für seinen Stand, daher der Handelsmann nur 6 Handelsleute, der Gewerbsmann nur 8 Gewerbsleute und die Bergwerksbesitzer nur einen aus ihrer Mitte.

Die Handels- und Gewerbekammern sind wichtige Institute, sie sind in Handels- und Gewerbeangelegenheiten Rathgeber der Regierung, welche dieselben zu Rathe zieht, der sie indeß auch aus eigenem Antriebe ihre Wünsche zum Gedeihen und im Interesse des heimischen Handels und Gewerbes kund geben dürfen; sie wählen zwei Abgeordnete in den Landtag u. s. w. Unsere Kammer hat das Verdienst, zuerst die Idee der Eisenbahnlinie in Oberkrain, deren Bau nach Ueberwindung vielfacher Hindernisse bereits begonnen hat, angeregt zu haben; diese Eisenbahnlinie wird dem größten Theile Oberkrains Vortheile bringen.

Die Handelskammer ist daher zweifelsohne ein wichtiges Institut. Damit sie jedoch erfolgreich wirken kann, müssen Männer dazu gewählt werden, welche unser Land kennen und lieben, und denen sein Wohl wirklich am Herzen liegt.

Der Ausschuss des Vereines „Slovenija“, nach seinen Statuten berufen, für den glücklichen Ausgang jeglicher Wahlen zu sorgen, empfiehlt Euch daher mit Rücksicht darauf und nach Rücksprache mit mehreren Euerer Mitwähler Männer, welche ihr mit vollem Vertrauen wählen dürft, um wahre Vertreter zu erhalten.

Damit jedoch Euer Wahllisten den gesetzlichen Vorschriften vollkommen entsprechen, erinnern wir noch folgendes: Jeder Wähler bediene sich bei der Wahl der Stimmliste, zugleich Legitimationskarte. In diese sollen die Namen der von ihm gewählten Kandidaten eingetragen und mit eigener Unterschrift signirt sein; in Fällen, wo der Wähler des Schreibens nicht kundig ist, sind auch zwei Zeugen erforderlich, wovon der eine als „Namensfertiger“

sich unterzeichnet. Jede Stimmliste wird versiegelt abgefordert: von den Handelsleuten und Bergwerksbesitzern bis 29. d. M. und zwar der resp. k. k. Bezirkshauptmannschaft oder der Handels- und Gewerbekammer oder der Wahlcommission in Laibach; — von den Gewerbsleuten bis 29. d. M. der betreffenden k. k. Bezirkshauptmannschaft oder bis 30. d. M. der Handels- und Gewerbekammer oder der Wahlcommission in Laibach.

Theuere Landsleute! Betheiligt Euch sämmtlich bei dieser Wahl und wählet mit Hintansetzung persönlichen Ansichten einstimmig die nachfolgenden Kandidaten, welche wir Euch dringend empfehlen.

Für die Handelssektion:

- Herrn Josef Debevec, Handelsmann in Laibach,
- „ Johann Jamšek, Handelsmann in Laibach,
- „ Bazo Petričič, Handelsmann in Laibach,
- „ Johann Fabian, Handelsmann in Laibach,
- „ Johann A. Hartmann, Handelsmann in Laibach,
- „ Franz Fortuna, Handelsmann in Laibach.

Für die Gewerbesektion:

- Herrn Josef Schwentner, Schuhmachermeister in Laibach,
- „ Gustav Tönies, Baumeister in Laibach,
- „ Matthäus Schreiner, Gürtlermeister in Laibach,
- „ Paul Skale, Schmiedmeister in Laibach,
- „ Blas Berhovec, Goldarbeiter in Laibach,
- „ Heinrich Nicman, Buchbinder in Laibach,
- „ Anton Cepon, Schneidermeister in Laibach,
- „ Anton Perme, Bäckermeister in Laibach.

Für die Montansektion:

- Herrn Baron Michael Zois, Gewerken in Laibach.
- Der Ausschuss des Vereines „Slovenija“ in Laibach,
12. Juli 1869.

Korrespondenz der Redaktion.

Herrn F. K. in Bogen: Wir bedauern lebhaft, daß in der Zusendung des Blattes eine Störung eingetreten; die Schuld trägt die Administration. Das Schreiben vom 13. d. M. haben wir erhalten und die Beilagen an die Adressen befördert.

Verstorbene.

Den 11. Juli. Der Maria Verbič, Schneiderswitwe, ihr Kind Gustav, alt 5 Jahre, im Elisabeth-Kinderhospital, in der Polanavorstadt Nr. 67, am Zehrfieber. — Herr Ferdinand Kosak, Fleischer und Hausbesitzer, alt 35 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 45, an der Pnyämie. — Dem Franz Anbel, Schneider, sein Kind Antonia, alt 1 Jahr, in der Gradetzvorstadt, Nr. 32, an Fraisen. — Der Frau Helena Hauptmann, Anstreichers- und Hausbesitzerwitwe, ihr Sohn Heinrich, alt 14 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 87, am Zehrfieber.

Den 12. Juli. Herr Josef Klander, quieszirtter Staatsbuchhaltungs-Offizial, alt 53 Jahre, im Zivilspital, an Geschwöpfung der Kräfte. — Dem Herrn Ignaz Janše, gewesenen Gastgeber, sein Kind Paula, alt 3 1/2 Monate, in der Krafaworstadt Nr. 62, am Durchfalle. — Dem Primus Lehrer, Schuster, seine Tochter Maria, alt 13 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 67, an der Lungen tuberkulose. — Dem Herrn Jakob Štefja, gewesenen Bankbeamten, sein Kind Arthur, alt 3 Monate, im Hühnerdorfe Nr. 37, am Zehrfieber. — Maria Hofmann, Institutärin, alt 64 Jahre, im Versorgungshause Nr. 4, an der Lungenlähmung.

Den 14. Juli. Josef Seitina, Inwohner, alt 65 Jahre, ist am Tragbette gegen Zivilspital an der Tuberkulose gestorben, und von da nach St. Christof übertragen worden.

Den 15. Juli. Herr Karl Kunnagel, k. k. Hauptmann in Pension, alt 69 Jahre, in der Kapuzinervorstadt Nr. 73, an der Lungenlähmung. — Barbara Rainer, Köchin, alt 42 Jahre, im Zivilspital, an der Peritonitis. — Der Frau Rosa Werluzze, Kandidatenverkäufersgattin, ihr Kind Friedrich, alt 23 Stunden, im Zivilspital, an Schwäche, in Folge der Frühgeburt.

Den 16. Juli. Dem Michael Leben, Tagelöhner, sein Kind Martin, alt 8 Monate, im Hühnerdorfe Nr. 16, an der rothen Ruhr. — Frau Antonia Zerauc, Landtatseldirektorswitwe und Hausbesitzerin, alt 58 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 149, an der Gehirn lähmung. — Dem Franz Simončič, Tagelöhner, sein Kind Rudolf, alt 2 Jahre und 4 Monate, in der Stadt Nr. 12, an der Lungenlähmung.

Den 17. Juli. Die wohlgeborene Frau Johanna Michelič, geborne von Šiffern Saalseld, Advokatensgattin, alt 53 Jahre, in der Stadt Nr. 213, an der Leberentartung. — Dem Herrn Sigmund Subert, Gastgeber, sein Kind weiblichen Geschlechtes, nothgetauft, in der Stadt Nr. 156, todgeboren, in Folge der schweren Geburt. — Der Frau Johanna Pfanger, Hausbesitzerwitwe, ihr Kind Karl Albin, alt 7 Monate, in der Stadt Nr. 312, an Fraisen.

Den 18. Juli. Dem Johann Poreber, Mitfahrer, seine Gattin Katharina, alt 42 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 64, an der Lungen tuberkulose.

Landschaftliches Theater in Laibach.

Mittwoch 28. und Donnerstag 29. Juli

Abends 8 Uhr

Letzte

zwei Zauber - Soiréen

mit

ganz neuem

Zauber- und Geister-Programme

des

Prof. Kratky-Baschik.

Besonders zu bemerken:



Der indische Wunderkorb.



Der Indianer Lock-Ling.



Die Zwerge vom Kaukasus.



(Geistererscheinung.)

Preise der Plätze:

Eintritt in die Logen 60 Kr. — Eintritt in das

Parterre 40 Kr. — Fauteuil- und Sperrsitze 60 Kr.

Kinder unter 10 Jahren zahlen im Parterre und Logen die Hälfte.

Billetts zu den Sitzen sind am Tage von 9—12 Uhr im Theater, sowie Abends an der Kassa zu haben. 68.

Zahnärztliches Etablissement

59—5.

des

A. Engländer,

Heimann'sches Haus nächst der Gradetzbrücke.

Die schönsten und besten Zähne und Luftdruck- oder Saugebisse ohne Haken und Klammern, das vorzüglichste, was die Zahntechnik zu leisten im Stande ist, werden daselbst verfertigt und Plombirungen in Gold, Amalgam und Cement, sowie alle anderen Zahnoperationen auf das schmerzloseste und schonendste vollzogen.

Die Ordination besorgt aus besonderer Freundschaft Herr Dr. F. Brunn, herzoglicher Leibzahnarzt und emer. Dozent der Zahnheilkunde.

Ordination täglich von 9 bis 12 und 3 bis 5 Uhr.

An Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr.

Aufenthalt bis Ende August.

Stanislauer Lose

garantirt vom Königreiche Galizien,

mit 4 Ziehungen in 1 Jahre und 47300 fl. Gewinnsten ausgestattet, verkauft auf 10 monatliche Raten mit nur 3 fl. Angabe, wobei man schon auf alle Gewinne in der nächsten Ziehung spielt, das Bankhaus 64—2.

Joh. C. Sothen in Wien, Graben Nr. 13.

Derart Ratenbriefe, ausgestellt von obigem Bankhause, verkauft zu denselben Bedingungen

Joh. Ev. Wutscher.

Herrn J. G. Popp,

praktischer Zahnarzt,

Wien, Stadt, Bognergasse Nr. 2.

Seit vielen Jahren leide ich an heftigen Zahnschmerzen, wodurch ich, obwohl noch jung, viele Zähne verloren, andere aber hohl und kariös wurden, welche mir nicht nur das Kauen sehr erschwerten, sondern mir auch viele Schmerzen bereiten. Vor kurzer Zeit fand ich nun zufällig Ihr vortreffliches Anatherin-Mundwasser als wohlthätiges Mittel gegen Zahneiden angefündigt. Da ich nichts mehr wünschte, als von meinem Zahneiden befreit zu werden, so hatte ich nichts eiligeres zu thun, als gleich dieses Mittel zu erproben. Ich kaufte mir also in der Apotheke zu Lachau ein Flacon Anatherin-Mundwasser und fand seine Nützlichkeit und Wohlthätigkeit bestätigt, denn nach kurzem Gebrauch desselben fühlte ich mein Zahnfleisch gestärkt und meine schmerzhaften Zähne hörten zu schmerzen auf. Auf mein Anrathen bedienten sich nun desselben auch mehrere meiner Freunde und Bekannten und fanden dieselbe wohlthätige Wirkung desselben. Zudem ich nebst meinen Freunden Ihnen für dieses Mittel sehr danke, kann ich Ihnen die Versicherung abgeben, daß ich Ihr vorzügliches Anatherin-Mundwasser allerorts bestens rekommandiren werde. Ich wollte mir auch gleich Ihre in demselben Blatte angefündigte Zahnplombe verschaffen; allein der Herr Apotheker in Lachau hatte dieselbe nicht vorräthig und er empfahl mir seine von ihm bereitete Zahnplombe. Ich fand diese jedoch als unzuweckendlich und wirkungslos, weshalb ich Euer Wohlgeboren höflich ersuche, mir von Ihrer Zahnplombe ein Exempl. 2 fl. 10 Kr. öst. W. freundlichst zu senden, welchen Betrag ich hier belege.

Achtungsvoll

Josef Heimerl,

20—2.

Lehrer in Lohm bei Lachau in Böhmen.

Zu haben in: Laibach bei Peitricič & Pirker, M. Kräpfer, Josef Karinger, Joh. Kraschowitz, Ed. Mahr und J. M. Schmitt; Krainburg bei F. Kräpfer; Bleiburg bei Herbst, Apotheker; Warasdin bei Salter, Apotheker; Rudolfsberth bei D. Nizzoli, Apotheker; Gurkfeld bei Friedr. Böndges, Apotheker; Stein bei Zahn, Apotheker; Wiprach bei Anton Deperis, Apotheker; Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker; Wartenberg bei F. Gadler.